

Nachdenken über Schöpfung und Zerstörung

Zur Neubewertung des Leibes im Ökofeminismus

Rosemary Radford Ruether

I. Ungeformte Materie – Von *Enuma Elish* bis hin zu Platon

Der babylonische Schöpfungsmythos *Enuma Elish* wurde von babylonischen Priestern um 1800 vor Christus in seine endgültige Form gebracht. Was er erzählt, ist enthüllend für das Verhältnis zwischen der männlichen Herrscherklasse, den Frauen und der Natur, das im Altertum in der frühen Stadtkultur des Nahen Ostens entstand und die westliche Zivilisation bis in die Gegenwart hinein geprägt hat. In diesem Mythos bietet sich uns ein erster Einblick in den Bewusstseinswandel weg von einem Bewusstsein der Abhängigkeit von natürlichen Fortpflanzungsprozessen hin zu einem Bewusstsein, in dem Menschen die Natur in herrischem Zugriff umfälschen zu „toter Materie“ und diese im Einklang mit den Konstruktionen ihres Geistes formen. Krieg, Totschlag und handwerkliches Tun sind die Ausdrucksformen für den gestalterischen Zugriff auf die Natur durch die Kraft und den Intellekt des Menschen.

Die erste Hälfte des *Enuma Elish* ist die Widerspiegelung einer Theogonie nach dem Modell natürlicher Fruchtbarkeit. Die Generationen von Göttern und Göttinnen, die mit dem uranfänglichen Paar Mummu-Tiamat und Apsu beginnen, entstehen durch Zeugung und Schwangerschaft. Dann aber bricht ein Konflikt aus zwischen den älteren und den jüngeren Generationen von Göttern. Nachdem die jüngeren Götter ihren Urvater getötet haben, sehen sie sich mit dem Zorn der Urmutter Tiamat konfrontiert. Sie ernennen Marduk zu ihrem Anführer. Dieser gerät im Streit ins Handgemenge mit Tiamat. Marduk schießt einen Pfeil in ihren Leib und tötet sie. Als er auf ihrem Leib stand (das ist die Haltung eines Siegers gegenüber seinem besiegten Feind), betrachtete er diesen mit der Überlegung, wie er damit „sinnvolle Arbeiten“ verrichten könnte. Dann spaltete Marduk den Leib der Urmutter, die nun zu toter Materie gemacht worden war. Eine Hälfte ihres Leibes richtete er auf, um daraus den Himmel mit seinen leuchtenden Planeten zu formen; die andere Hälfte wird zur darunter liegenden Erde. Dann wurde Tiamats Gemahl Kingu gepackt und rituell getötet, und sein Blut wurde mit Lehm vermischt, um daraus Menschen zu formen, die zu Sklaven der Götter

gemacht wurden, so dass die Götter von der Notwendigkeit zu arbeiten befreit werden konnten.¹

Diese Erzählung enthält die Vorstellung eines Verhältnisses der Götter zu den Menschen ähnlich dem Verhältnis einer müßiggängerischen Oberschicht zu Sklaven, die mit ihrer Arbeit für den Lebensunterhalt der herrschenden Klasse sorgen. Diese Erzählung spiegelt auch die neue Beziehung dieser herrschenden Klasse zur Natur wider, eine Beziehung, die auf Krieg und Tod gründet. Durch ihre Tötung werden lebende Wesen, die eigentlich ihrer eigenen Art zu leben folgen sollten, zu „Rohmaterial“ oder „Ressourcen“ für den Aufbau einer Kunstwelt durch andere Menschen gemacht.²

Im hebräischen Schöpfungsbericht (Gen 1) wird diese Umwandlung bereits vorausgesetzt. Gott, der als transzendentes (männliches) Wesen handelt, „spricht“, und das gestaltlose Chaos wird umgestaltet in den Himmel und die Erde. In Platons *Timaios*, der Schöpfungserzählung der griechischen Philosophie, wird ebenfalls der Tod der Urmutter und ihre Umwandlung in träge Materie vorausgesetzt. Bei Platon gibt es zwei uranfängliche Wirklichkeiten, aus denen die dritte Wirklichkeit, die sichtbare Schöpfung und die Menschen, gestaltet wurden. Die erste Wirklichkeit ist ewiger Geist, der die einsichtigen Formen oder Prototypen aller Dinge, die erzeugt werden sollen, enthält. Die andere Wirklichkeit ist ein formloses „Behältnis“, das Platon die „Nährmutter“ oder den „Raum“ nennt. Sie hat keinerlei Form und ist daher unerkennbar, aber dadurch ist sie empfänglich für die Aufnahme aller Formen, die ihr aufgeprägt werden.³

Der Schöpfer oder „Demiurg“ ist der Handelnde, der die ewigen Formen diesem „Behältnis“ einprägt und sie so zu den Urelementen Luft, Wasser, Feuer und Erde macht und diese wiederum zum Kosmos. Die ewigen Ideen und der mit ihnen Handelnde werden mit dem Vater verglichen, während das formlose Behältnis die Mutter ist. Jedes Sein, jedes Handelnde, jede Form und alles, was einsehbar ist, kommt aus dem transzendenten Reich des Geistes. „Materie“ oder Leib ist abgeleitet aus jenem ungestalten, unerkennbaren „Raum“, der die Formen erst als etwas empfängt, was ihm aufgeprägt wird. „Materie“ oder „Raum“ widersetzt sich aber auch der Formung und ist daher das Prinzip der Unvollkommenheit und der Endlichkeit.

Die menschliche Seele, die selbst ein Teil der Weltseele ist, die vom Schöpfer geschaffen wurde, um den Kosmos zu einem lebenden Wesen zu machen, gehört letztlich zur himmlischen Welt. Um in ihre wahre Heimat zurückzukehren, muss sie den aus dem Leib aufsteigenden Leidenschaften widerstehen und ein Leben der „Abtötung“ führen, das in der

Die Autorin

Rosemary Radford Ruether, katholische ökofeministische Theologin. Inhaberin der Georgia-Harkness-Proessur für Praktische Theologie am Garrett Evangelical Theological Seminary und Mitglied der Graduate Faculty der Northwestern University in Evanston, Illinois, USA.

Veröffentlichungen: 35 Bücher und zahlreiche Artikel über die Beziehungen zwischen Theologie, Feminismus, Ökologie und sozialer Gerechtigkeit. Für CONCILIUM schrieb sie zuletzt „Der Gott der Möglichkeiten“ in Heft 4/2000.

Anschrift: Garrett Evangelical Theological Seminary, 2121 Sheridan Road, Evanston, Illinois 60201, USA. E-Mail: rosemary.ruether@nwu.edu.

Trennung der Seele vom Leib als ihrem geringerwertigen Vehikel gipfelt, um dann zurückzukehren zu ihrem „Heimatstern“. Wenn ihr dies nicht gelingt, wird sie in eine niedrigere Form von Leben reinkarniert, „z.B. als Frau oder als Tier“⁴. Hier wird also ein hierarchischer Vorrang des Männlichen vor dem Weiblichen, des Menschen vor dem Tier angenommen, der eine Widerspiegelung des hierarchischen Vorrangs der Seele vor dem Leib ist. Unsere wahre Heimat befindet sich nicht im Leib hier auf Erden, sondern in einem Zustand der Entleibtheit im Himmel.

II. Umgestaltung zu ewigem Leben – das klassische Christentum

Der hierarchische Vorrang des Himmels vor der Erde, des Geistes oder der Seele vor dem Leib sowie des Männlichen vor dem Weiblichen hat das klassische Christentum zutiefst geprägt, als es vom ersten bis zum fünften Jahrhundert n. Chr. aus der hebräischen in die griechisch-römische Welt übersiedelte. Aber das Christentum war auch geprägt durch eine andere Idee, die für diesen griechischen Dualismus unverständlich war, nämlich durch den Glauben an die Auferstehung des Leibes. Wie Peter Brown in seiner klassischen Studie *Die Keuschheit der Engel*⁵ gezeigt hat, verlieh dies der christlichen Askese eine viel radikalere Zielrichtung. Die griechische Philosophie begnügte sich damit, den Leib bloß unter Kontrolle zu halten, während sie ihm aber doch gönnte, was ihm geschuldet ist. Die christlichen Asketen konzentrierten sich viel nachdrücklicher auf den Leib und die Unterdrückung seiner Bedürfnisse in Bezug auf Nahrung, Schlaf und Geschlechtstrieb, weil sie eine tiefgründigere Vision seiner möglichen Umgestaltung hatten.

Statt den Leib nur abzulegen, um es der Seele zu ermöglichen, allein aufzusteigen in das ewige Leben, wurde von den Christen erwartet, dass er umgestaltet werden sollte in das, was Paulus „den geistlichen Leib“ nannte (1 Kor 15,42-44), wobei er sein Bedürfnis nach Nahrung, geschlechtlicher Betätigung und Schlaf verlieren sollte, die lauter Ausdrucksformen seines Falles in die Sünde seien. Dieser von den Ausdrucksformen seiner tödlichen Hinfälligkeit gereinigte geistliche Leib sollte in einem gewandelten Kosmos ewigen Lebens mit der Seele vereint werden. Die asketische Strenge selbst ist Ausdruck des Beginns dieser Reinigung des Leibes mit dem Ziel, seine ursprüngliche geistliche Natur zurückzuerlangen.

Gregor von Nyssa stellt sich diesen Prozess der Umwandlung des Leibes wie das Ausziehen eines zerrissenen Kleidungsstücks vor. Dieser Vergleich hat seine Wurzeln in der Deutung von Genesis 3-7 durch die griechischen Kirchenväter. Dass Adam und Eva nach dem Sündenfall „Kleider aus Tierfellen“ anziehen, wird gedeutet als der Absturz aus einem unsterblichen in einen sterblichen Leib:

„Denn wie jemand, sobald er seinen zerrissenen Rock ausgezogen hat, die durch letzteren verursachte Verunstaltung nicht mehr an sich erblickt, so wird, wenn wir

dieses hässliche Totengewand, das aus Tierfellen gefertigt uns angelegt wurde - unter dem Tierfell ist die Gestalt der unvernünftigen Natur, des Tieres, zu verstehen, mit welcher wir seit unserer Hingabe an die Leidenschaft umkleidet sind -, ausgezogen haben, jedes Stück dieses uns einhüllenden Tierfelles mit dem Ablegen des Ganzen zugleich abgelegt. Was wir aber mit dem Tierfell überkommen haben, ist die Begattung, die Empfängnis, die Geburt, der Schmutz, die Mutterbrust, die Nahrung, die Entleerung, das bis zur Reife fortschreitende Wachstum, das Alter, die Krankheit, der Tod ... Die göttliche Macht in der Überschwänglichkeit ihrer Kraft gibt dir den Körper trotz seiner völligen Auflösung nicht nur wieder zurück, sondern fügt dir auch anderes Schönes und Großes hinzu ... Die menschliche Natur wird, wenn sie all die Eigenschaften, die sie sich durch ihre Sündhaftigkeit zuzog, bei der Auflösung im Tode aufgeben, wie Unehre, Verweslichkeit, Schwäche, den Altersunterschied und dergleichen, aber sich selbst nicht aufgeben, sondern ... umgewandelt werden zur Unvergänglichkeit, zur Kraft, zur allseitigen Vollendung, zur Befreiung von der Notwendigkeit, den Leib nach seinen verschiedenen Bedürfnissen zu versorgen, zur Emporführung in einen geistigen, leidenschaftslosen Zustand.“⁶

Der so gesehene Leib ist der Umwandlung zu einem ewigen Leben fähig, da er als der Gefährte der unsterblichen Seele anders gesehen wird als bei Platon. Statt ein ungeformtes „Behältnis“ zu sein, was das Prinzip der Endlichkeit und der raumzeitlichen Existenz in sich schließt, lässt der Leib hier an ein ontologisches Substrat denken, das ein vom göttlichen Wesen geschaffener und von ihm im Sein gehaltener Ausdruck dieses Wesens selbst ist. Dies war der ursprüngliche „geistliche Leib“ der ersten Schöpfung, der durch den Sündenfall zwar entstellt wurde und so der Endlichkeit anheim fiel, der aber fähig ist, sich durch asketische Strenge von dieser Endlichkeit zu reinigen, durch asketische Strenge, die selbst schon die endgültige Umwandlung des auferstandenen Leibes vorwegnimmt.

Wie Carolyn Bynum in einem wichtigen Artikel über den Leib in der mittelalterlichen Mystik⁷ gezeigt hat, nahm die Spiritualität der Mystiker und besonders der Mystikerinnen eine Konsubstantialität des inkarnierten, gekreuzigten und auferstandenen Leibes Christi und des Leibes des Mystikers und der Mystikerin an. Als die „weibliche“ Seite im Verhältnis von Seele und Leib wird der Leib Christi vor allem in Beziehung gesetzt zum Leib der Mystikerin, die in ihren eigenen Leiden bereits den in Christi auferstandenem Leib vorweggenommenen Prozess der Umwandlung erfahren hat, einen Prozess, der den Leib in ein Vehikel der unsterblichen Seele zur Auferstehung verwandeln wird.

Carolyn Bynum protestiert mit Recht gegen mancherlei feministische Kritik am Christentum, da ja die mittelalterliche Sicht des Leib-Seele-Verhältnisses eben nicht als bloße Fußnote zu Platon gesehen werden könne. Ein neues Element, das den Leib als Vehikel der Umwandlung der Seele zu unsterblichem Leben bewertet hat, hat das Leib-Seele-Verhältnis im Christentum verändert. Dennoch muss aus dem oben Gesagten klar geworden sein, dass es nicht der endliche Leib, das sterbliche Fleisch hier auf Erden ist, das vom Christentum Wertschätzung

erfährt, sondern die ihm innewohnende Empfänglichkeit für eine Reinigung von solchen endlichen Grenzen, während er zugleich die Funktion eines ontologischen Substrats der geschaffenen Person beibehält, das sich der Seele beigesellen kann, wenn das endliche Erdenleben selbst in ein ewiges Leben umgewandelt wird. Die mittelalterliche Welt betrachtete die Leiblichkeit, die sakramentale Bedeutung des Wassers, des Brotes, der Erde sowie die jungfräulichen und gemarterten Leiber von Heiligen mit Hochachtung, aber nur als Manifestationen und Hinweise in Bezug auf einen umgewandelten Leib, der befreit war von der sterblichen „Schlacke“, nicht aber den Leib in seiner „natürlichen“ oder, mit christlichen Augen betrachtet, in seiner „gefallenen“ Form.

III. Veränderungen in der Neuzeit

1. Allein das entkörperlichte Wort (Reformation)

Die Renaissance, die Reformation und das Entstehen der frühmodernen Wissenschaft stellen eine Reihe von Veränderungen gegenüber dieser mittelalterlichen Sicht dar: Die Welt der Natur wurde nun als eine Sphäre gesehen, in welcher der Mensch Anspruch auf Macht und Kontrolle erheben kann, und zugleich ging dabei die Sicht der sakramentalen Bedeutung des Leibes verloren. Vor allem die calvinistische und reformierte Tradition lösten das mittelalterliche Empfinden für die sakramentale Bedeutung der Natur auf. Die „Natur“ war für den Calvinismus „total verderbt“. Es gab in der leiblichen Natur keinen Restbestand einer Gegenwart Gottes, der eine natürliche Gotteserkenntnis oder eine natürliche Gottesbeziehung gestützt hätte. Rettende Gotteserkenntnis kommt demnach von oben, mittels des nur durch die Heilige Schrift zugänglichen offenbarten Wortes, das der leiblichen, sichtbaren Welt gegenüber transzendent ist.

Der populäre Calvinismus war bekannt für seine bilderstürmerische Feindseligkeit gegenüber visuellen Darstellungen des Heiligen. Fenster mit Glasmalereien, Statuen und Schnitzwerk wurden zertrümmert, und die Kirchengebäude wurden aller anschaulichen Bildwerke beraubt. Gleichzeitig mussten die reformierten Christen sich reinigen lassen von ihrer Anhänglichkeit an „Sakramentalien“, an Weihwasser, gesegnete Palmzweige, Reliquien von Heiligen, an leibhaftige Zeichen des Heiligen, mit denen man leiblichen Kontakt aufnehmen konnte.⁸

Nichts „Natürliches“ konnte Träger des Heiligen sein. Allein das entkörperlichte Wort, aus der Bibel verlesen und ausgelegt durch das gepredigte Wort, konnte Träger der Gegenwart Gottes sein, aber nicht in einer Form, die Menschen berühren, riechen, essen oder mit Händen greifen können. Selbst auf das Sakrament der Eucharistie in seiner körperlichen Dimension blickte man nun mit Argwohn und deutete es um zu einer eher das Denken betreffenden Erinnerung an Christi Heilshandeln in der Vergangenheit als an dessen leibhaftige Gegenwart am heutigen Tag.⁹ Während der Calvinismus die sakramentale Welt des mittelalterlichen Christentums demontierte, bewahrte und verstärkte er aber dessen dämonisches Universum.

Die gefallene Welt, die physische Natur und vor allem Menschengruppen außerhalb des Kontrollbereichs der reformierten Kirche befanden sich im Griff des Teufels. Alles, was als „heidnisch“ etikettiert wurde, mochte es sich nun um unbekehrte Afrikaner handeln oder um nicht reformierte katholische Christen, war Tummelplatz dämonischer Mächte. (Katholische Christen gaben dieses Kompliment zurück an die Protestanten, die sie als „Häretiker“ betrachteten.) Sowohl für Protestanten als auch für Katholiken blieben Frauen weiterhin das „Einfallstor“ des Dämonischen in die Gesellschaft; ihr schwacher Geist und ihre Leidenchaften ließen sie leicht zur Beute des Teufels werden, wenn sie nicht streng überwacht wurden durch ihre Väter und Ehemänner, durch Geistliche und Magistrate.¹⁰

2. Die Natur als Ikone der göttlichen Vernunft (neuzeitliche Wissenschaft)

Die Revolution der neuzeitlichen Wissenschaft wandte sich zunächst in eine andere Richtung, indem sie die dämonischen Mächte aus der Natur austrieb, um sie als eine Ikone der in den Naturgesetzen gegenwärtigen und dem Verstand der Wissenschaftler einsichtigen göttlichen Vernunft gelten zu lassen. Im 17. Jahrhundert aber wurden die mehr animistischen Traditionen der „Naturmagier“ (wie z.B. Paracelsus) abgelöst von einem strengen Dualismus zwischen übersinnlichem Intellekt und toter Materie. Die Natur wurde säkularisiert. Sie war nun nicht mehr die Bühne eines Kampfes Christi gegen den Teufel, des Sakramentalen gegen Verkörperungen des Dämonischen. Sowohl der göttliche Geist als auch die dämonischen Geister wurden aus der physischen Natur ausgetrieben. Im Cartesianischen Dualismus und in der Newtonschen Physik wird die Natur zu Materie in Bewegung, zu toten Partikeln (Atomen), die angestoßen oder angezogen werden von materieller Kraft und die sich gehorsam bewegen im Einklang mit Gesetzen, die der neuen männlichen Priesterkaste von Wissenschaftlern einsehbar sind.

Die mittelalterliche Welt war argwöhnisch gegenüber denen, die Herrschaft über die Natur um ihrer selbst willen suchten, da sie der Vorstellung verhaftet war, dass solche Kräfte vom Teufel kämen. Ihre Spiritualität bejahte Armut und einfaches Leben, was ein Leben in üppigem Reichtum nicht verhinderte; aber diese Spiritualität rühmte sich nicht des Reichtums als eines Zeichens göttlicher Erwählung. Wortführer der wissenschaftlichen Methode (wie z.B. Francis Bacon) sahen in dieser jedoch ein neues Evangelium der Erlösung. Der Sündenfall des Menschen bzw. des Mannes [im engl. Original steht das doppeldeutige Wort „man“ in Anführungszeichen! Anm. d. Ü.] wurde als Verlust der Kontrolle über die Natur verstanden. Mit Hilfe einer der Folterkammer der Hexenjäger entlehnten Metapher ermahnte Bacon den Erfahrungswissenschaftler, die Natur zu „foltern“ und sie so „zu zwingen, ihre Geheimnisse herauszurücken“¹¹. Wieder einmal stellt man sich die Natur als ein weibliches Wesen vor, dessen gefährliche Autonomie besiegt werden muss, um „sie“ unter Kontrolle zu bringen. Wie im Tiamat-Mythos des alten Babylonien konnte die lebendige Urmutter, nachdem sie

erst einmal zu „toter Materie“ gemacht worden war, unaufhörlich wieder als Quelle von Macht und Reichtum rekonstruiert werden.

Dieser Prozess der Herrschaft über die Natur durch die technische Anwendung wissenschaftlichen Wissens begann in der industriellen Revolution des 18. und 19. Jahrhunderts, große Profite einzubringen. Aber diesem immer erfolgreicher werdenden Triumphzug der Wissenschaft ging im 16. Jahrhundert die Eröffnung unermesslicher neuer Quellen des Reichtums, die Erschließung neuer Länder und billiger Arbeitskräfte durch den Kolonialismus voraus. Vom 16. bis ins 20. Jahrhundert sollten die Völker Westeuropas sich die Länder Süd- und Nordamerikas, Asiens und Afrikas aneignen und ihre Bevölkerung versklaven. Der durch diese weit ausgreifende Ausbeutung von Ländereien und Arbeitskräften angewachsene Reichtum aus exportierten landwirtschaftlichen Produkten, Edelmetallen und Mineralien sollte ein neues Niveau technischer Entwicklung begründen, wobei materielle Ressourcen in neue Arten von Energie und Maschinenarbeit, in die Überwindung von Krankheiten und in eine wachsende Geschwindigkeit des Verkehrs und der Kommunikation umgewandelt wurden. Die westlichen Eliten wurden zunehmend optimistisch, da sie sich vorstellten, diese durch die Technik ermöglichte Lebensweise werde Schritt für Schritt alle Rohstoffknappheit überwinden und sogar die mit der Sterblichkeit des Menschen gegebenen Grenzen hinausschieben. Der christliche Traum von Unsterblichkeit und ewiger Seligkeit durch die Befreiung von den endlichen Grenzen des menschlichen Leibes wurde nun in wissenschaftlich-technologische Denkkategorien übersetzt.

IV. Der Alptraum des Fortschritts

In der kurzen Zeit von einem Dreivierteljahrhundert aber hat dieser Traum von unendlichem Fortschritt begonnen, sich in einen Alptraum zu verkehren. Der Feldzug der Medizin gegen die Krankheiten, der die Kindersterblichkeit verringerte, die Verdoppelung der Lebenserwartung in den Wohlstandsgesellschaften, die nur unzureichend ausgeglichen wird durch Geburtenbeschränkung, hat zu einer Bevölkerungsexplosion geführt, mit deren rapid wachsenden Folgen die Lebensmittelversorgung nicht Schritt halten kann. Die Kluft zwischen Reichen und Armen, zwischen dem Reichtum der industrialisierten Länder und den verarmten Massen, vor allem in den Kontinenten, die früher Kolonialgebiete waren, also in Lateinamerika, Asien und Afrika, wird immer größer. Gleichzeitig wurden Luft, Wasser und Böden bis kurz vor dem Zusammenbruch des biologischen Gleichgewichts strapaziert. Kohlendioxyde und andere Abfallprodukte aus der Verbrennung von fossilen Materialien bedrohen die Ozonschicht, welche das Leben auf Erden vor übermäßiger Einstrahlung des Sonnenlichts schützen. Verschmutzte Seen und Ozeane werden zunehmend unbewohnbar für Lebewesen. Der Boden versalzt wegen übermäßiger Bewässerung und verwandelt sich in Wüsten. Ein großes Fragezeichen schwebt über dem ganzen Prozess des zahlenmäßigen Anwachsens der Menschheit und dem sich ausbreitenden Konsum-

mismus der Eliten auf Kosten der restlichen Welt und der Mehrheit der Menschen.

Seit dem in den späten sechziger Jahren erarbeiteten ersten Bericht des Club of Rome ertönt die Alarmglocke angesichts dieses Expansionsprozesses.¹² Aber die Führungskräfte der Wohlstandsländer, vor allem der Vereinigten Staaten von Amerika, weigern sich, die Wecksignale zu hören, ausgenommen bei den allerbezeichnendsten Symptomen, während die armen Nationen gegen die Forderung protestieren, die Gesundheit des Planeten solle durch die Drosselung ihrer Bemühungen, sich aus ihrer Armut zu befreien, gerettet werden. Anscheinend wenden sich die Menschen in ihren Vorstellungen von der Zukunft in vielerlei stark divergierende Richtungen.

Einerseits gibt es da den Sirenengesang derjenigen, die darauf bestehen, dass die ökologische Krise gemeistert werden könne mit Hilfe von immer mehr Wissenschaft, die auf neue Formen von Technologie angewandt werden müsse. Die Revolution der Kommunikationsmittel scheint die ultimative Befreiung vom Körper hin zu einer „virtuellen Realität“ elektronischer Signale zu verheißen. Von Angesicht zu Angesicht gepflegte Beziehungen in leibhaftigen Gemeinschaften sind nicht notwendig, wenn man globale „chat rooms“ mit Hilfe von Computern haben kann. Der Fortschritt kann noch unbegrenzt weitergehen, befreit von den Beschränkungen der endlichen Materie.

Ein andersartiger Weg wird von der ökologischen Bewegung skizziert. Ökologen rufen nach einem tiefgreifenden Umbau jener grundlegenden Beziehungen zwischen Geist und Leib, Männern und Frauen, Mensch und Natur, welche die westliche Industriegesellschaft während der letzten fünfhundert Jahre geprägt haben, wenn nicht gar schon vorher, da sie möglicherweise zurückgehen auf deren Wurzeln im Aufkommen patriarchalischer Gesellschaften in den frühen Stadtkulturen des nahöstlichen Altertums des 5. Jahrtausends v. Chr.

Manche „Ökologen“ wie z.B. Thomas Berry und Brian Swimme¹³ blicken voller Hoffnung auf die nach-Newtonsche Naturwissenschaft, die anerkennt, dass der Dualismus von „toter Materie“ und transzendierendem Geist nicht mehr unser Weltbild beherrscht. Was wir als Leib wahrnehmen, ist selbst eine dynamische Manifestation von Energie in Bewegung, die sich selbst unaufhörlich umgestaltet und auf subatomaren, atomaren, organischen und kosmischen Ebenen immer neue Konfigurationen annimmt. Die Menschen sind Spätankömmlinge auf unserem Planeten, nicht dessen von vornherein vorgesehene Herrscher. Wir müssen diesen ganzen Prozess schöpferischer Kraftentfaltung auf der Erde und im Kosmos als unsere eigene Quelle und Lebensgrundlage umarmen, statt uns einzubilden, dass wir ihn beherrschen und/oder ihm entfliehen könnten in irgendeine transzendente Welt, die nicht seinen Grenzen unterworfen ist.

Wenn wir „unsere“ Beziehung zum Leib und zur Natur neu überdenken, dann zieht das notwendigerweise auch ein Überdenken der Beziehungen zu jenen Gruppen von Menschen nach sich, die üblicherweise eher als Ausdrucksgestalten des Leiblichen denn des Geistigen betrachtet werden, zu Frauen im Unterschied zu Männern, zu schwarzen und auf anderen Kontinenten beheimateten Menschen

im Unterschied zu Europäern, zur Arbeiterklasse und zu den Armen im Unterschied zu den herrschenden Klassen. Eine neue Ethik der Wechselseitigkeit muss bestimmend werden sowohl für die Beziehungen von uns Menschen untereinander als auch für die Beziehung zu unserer eigenen Leiblichkeit und der Leibwelt von Pflanzen und Tieren, zum Erdboden, zur Luft und zum Wasser, von denen wir leben.

Schlussüberlegungen

Kann dieser Ruf zur Umgestaltung der Beziehung zu unseren eigenen Leibern, zu leibhaft lebenden anderen Menschen, die wir herabgewürdigt haben zu Arbeitspflichtigen, und schließlich zur Erde selbst den Schlüssel liefern, der uns den Zugang öffnet zu einer nachhaltigen Zukunft, die uns wegführt von einem Irrweg, den die menschliche Zivilisation Jahrtausende lang gegangen ist? Es ist schwer vorstellbar, wie solch eine tief greifende Umgestaltung sowohl des Bewusstseins als auch der Beziehungen, in denen dieses Bewusstsein konkrete Gestalt angenommen hat, in weltweitem Maßstab geschehen soll innerhalb eines Systems, das so tief greifend geprägt ist von der Verfügungsmacht der wenigen Reichen über die Ressourcen in aller Welt. Die Nutznießer dieses Systems sind, eingeschlossen in unseren technischen Gehäusen, der Natur tief greifend entfremdet, während die verarmte Mehrheit schon an den Gittern unserer Käfige rüttelt. Es ist nur allzu leicht, sich die Alternative einer Zukunft vorzustellen, in der die menschliche Torheit die Tragfähigkeit der Erde überfordert und in der wir als eine Art von Parasiten ausgetilgt werden wie einst die Dinosaurier.

Vielleicht ist das Beste, was wir tun können, die Träume von totalen Lösungen aufzugeben, welche die ganze Erde und jeden ihrer Bewohner in „einen neuen Himmel und eine neue Erde“ hinein retten werden, und uns stattdessen zu begnügen mit einer Myriade örtlicher Lösungen, deren jede einzelne zu lernen versucht, wie Menschen untereinander und mit unserer Bioregion in Harmonie leben können. Von der sich immer mehr erweiternden Vielfalt örtlicher Veränderungen in einem globalen Netz von Kommunikation und gegenseitiger Unterstützung her können wir vielleicht inmitten unseres endlichen Lebens flüchtige Ahnungen der Harmonie von Geist und Leib, von Mensch und Mitmensch, von Mensch und Natur gewinnen. Dadurch könnten wir auch jetzt noch dafür sorgen, dass uns eine überlebensfähige Erde erhalten bleibt, die wir unseren Kindern und Kindeskindern übergeben können.

¹ Siehe *The Creation Epic*, in: Isaac Mendelsohn (Hg.), *Religions of the Ancient Near East: Sumero-Akkadian Religious Texts and Ugaritic Epics*, New York 1955, 17-46.

² Zu dieser Diskussion s. Rosemary Radford Ruether, *Gaia and God: An Ecofeminist Theology of Earth Healing*, San Francisco 1992, 16-19.

³ Platon, *Timaios*, Nr. 49-52; in: ders., *Sämtliche Werke*, Bd. VIII, Frankfurt am Main 1991. Zur Diskussion über Platons Sicht der Materie in der nachmodernen linguistischen Philosophie s. Judith Butler, *Bodies that Matter: The Discursive Limits of Sex*, London 1993, 36-49.

⁴ AaO. Nr. 42, S. 23; außerdem: Nr. 90-91, S. 66f.

⁵ Peter Brown, *Die Keuschheit der Engel. Sexuelle Entsagung, Askese und Körperlichkeit am Anfang des Christentums*, München 1991, Originalausgabe: *The Body and Society: Men, Women and Sexual Renunciation in Early Christianity*, New York 1988.

⁶ Gregor von Nyssa, *Gespräch mit Makaria über Seele und Auferstehung*, in: Bibliothek der Kirchenväter 2, Bd. 56, München 1927, 241-334; hier: 327 u. 330f.

⁷ Carolyn Bynum, *Why all the Fuss about the Body? A Medievalist's Perspective*, in: *Critical Inquiry* 22/1 (1995) 1-33. S. auch Rosemary Radford Ruether, *Women and Redemption: A Theological History*, Minneapolis 1998, 97-104.

⁸ Zur Diskussion über die Abschaffung der Sakramentalien in der protestantischen Reformation s. vor allem: Susan Karant-Nunn, *The Reformation of Ritual: An Interpretation of Early Modern Germany*, London 1997.

⁹ Siehe Rosemary Radford Ruether, *Christianity and the Making of the Modern Family*, Boston 1997, 73-79.

¹⁰ Katholische Ansichten über Frauen als Hexen finden sich in der 1487 erschienenen Abhandlung der Dominikaner Jakob Sprenger und Heinrich Institoris, *Malleus maleficarum*. Deutsche Ausgabe: *Der Hexenhammer (Malleus maleficarum)*, München 141999. Ein protestantisches Gegenstück dazu: William Perkins, *A Discourse on the Damned Art of Witchcraft*, 1596.

¹¹ Zu den Verbindungen zwischen der Praxis der Hexenjagd und der modernen Wissenschaft s. Brian Easlea, *Witch Hunting, Magic and the New Philosophy*, New Jersey 1980. S. auch Carolyn Merchant, *The Death of Nature: Women, Ecology and Scientific Revolution*, San Francisco 1980, 163-191.

¹² Der erste Bericht des 1968 gegründeten „Club of Rome“ erschien 1972 unter dem Titel *Die Grenzen des Wachstums* (hg. von D. Meadows u.a., Stuttgart 1972). Er wies warnend darauf hin, dass die globale Expansion von Produktion und Konsum, auf welche sich die Auffassung vom wirtschaftlichen „Fortschritt“ gründe, keine nachhaltige Problemlösung sei.

¹³ Siehe Thomas Berry und Brian Swimme, *The Universe Story*, San Francisco 1992.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht